

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 17

Artikel: Das Medizinstudium und die klassischen Sprachen
Autor: Faller, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gangspunkt der Engelbergbahn. Im untern Engelbergertale liegen einige stattliche Dörfer auf fruchtbaren Terrassen und Schuttkegeln.

Am Vierwaldstättersee liegen *Buochs* und *Beckenried*, zwei gewerbefleißige Ortschaften. Diesen Dörfern fehlt ein Bahn-

schluß. Eine Autobusverbindung besteht mit Hergiswil über Stans. Durch den Schiffsverkehr sind die Dörfer mit den übrigen Ortschaften des Sees verbunden. Es spricht für den Fleiß der Bewohner, daß in ihren Dörfern trotz der schlechten Verkehrswege Gewerbe und Industrie blühen.

MITTELSCHULE

DAS MEDIZINSTUDIUM UND DIE KLASSISCHEN SPRACHEN

Von Univ.-Prof. Dr. med. A. Faller, Freiburg

Der große Chemiker Justus Liebig äußerte gegen Ende seiner langen und erfolgreichen akademischen Tätigkeit, daß nach seinen Erfahrungen die Realschüler in praktischen Dingen den Gymnasiasten zunächst überlegen seien, daß aber im Laboratorium beide bald auf gleicher Stufe stehen und daß schließlich der Realschüler vom Gymnasiasten häufig überflügelt werde. Nicht die Masse des Wissensstoffes entscheidet, sondern seine Beherrschung. Einer, der wenig weiß, aber aus dem Wenigen heraus allen Fragen offen und kritisch entgegentritt, wird mehr leisten als ein wandelndes Konversationslexikon, das nur auf bestimmte Stichworte antworten kann. Die klassischen Sprachen sind, wenn ihr Studium sinnvoll betrieben wird, ein ausgezeichnetes Mittel, die Klarheit des Ausdrucks zu fördern, die Überlegung zu schulen und das Urteil zu schärfen. Wer durch eine solche Schulung sich eine offene, bewegliche und kritische Auffassungsgabe erworben hat, wird sich nachher verhältnismäßig leicht das notwendige technische und naturwissenschaftliche Werkzeug seines Fachs erarbeiten.

Kritische Einstellung und klare Erfassung des Tatbestandes sind die beiden wichtigsten Grundbedingungen jeder soliden naturwissenschaftlichen und medizinischen Arbeit. Die Examen zeigen häufig, daß das

Gedächtnis mit einer Unmenge von Einzelheiten belastet wird, daß aber gleichzeitig die viel wichtigeren Grundbegriffe, sowie die Zusammenhänge nur unklar oder gar nicht erfaßt wurden. Wie häufig sehen wir selbst in Dissertationen, daß es dem Kandidaten nicht gelingt, die Ergebnisse klar, präzise und vollständig in Worte zu fassen. Im Schulalter sind die klassischen Sprachen wohl eines der ausgezeichnetsten Mittel zu geistiger Selbständigkeit und zur Erlangung der Fähigkeit, unsere In- und Umwelt allseitig und richtig zu erfassen. Die Notenstatistik unserer Medizinalexamina zeigt, wie sehr der Durchschnitt des 1. und 2. Propes mit dem des Maturitätszeugnisses übereinstimmt. Der Trost des schlechten Gymnasiasten, er werde sich im Fachstudium und in der engeren Berufsausbildung dann schon bewähren, entspricht leider recht selten der Wirklichkeit. Die Hochschätzung der klassischen Bildung als Vorbereitung zum Medizinstudium kommt in der Resolution der Medizinischen Fakultät der Universität Paris vom 15. Juni 1922 zum Ausdruck:

»Le Conseil de la Faculté de médecine de Paris, considérant, d'une part, la très grande valeur de l'étude du grec et du latin pour le développement de l'intelligence et de la raison, considérant, d'autre part, que presque tous les mots employés en méde-

eine dérivent du grec; émet le vœu que les facultés et les écoles de médecine ne soient ouvertes qu'aux personnes ayant obtenu le titre de bachelier après des épreuves comprenant un examen sur la langue latine et un examen sur la langue grecque.»

Griechisch und Latein ermöglichen erst ein tieferes Verständnis der medizinischen Fachsprache. Die Bedeutung eines Fachausdruckes wird klar, wenn wir ihn in seine einzelnen Komponenten zerlegen können, die an bereits Bekanntes anknüpfen. Ständig gebrauchte Fachausdrücke sollen nicht rätselhafte konventionelle Bezeichnungen sein, sondern auf dem Verständnis ihrer eigentlichen Bedeutung beruhen. Nur so ist es möglich, die medizinische Fachterminologie korrekt zu gebrauchen.

Der Großteil der anatomischen und medizinischen Bezeichnungen ist aus dem Griechischen, vielfach auf dem Umweg über das Lateinische, genommen. Ein kleinerer Anteil entstammt der lateinischen Sprache. Der Einfluß des Arabischen und Französischen ist gering. Natürlich sind viele dieser Wörter Neuschöpfungen. Es ist das durchaus verständlich, weil die klassische Periode vieles in Naturwissenschaft und Medizin nicht kannte, das uns heute als selbstverständlich gilt. Viele dieser Ausdrücke sind nicht einwandfrei, wie die vielen hybriden Bildungen zeigen. Besonders die Anatomen haben stets ein großes Interesse an der korrekten Weiterbildung ihrer Fachsprache gehabt. Ich erinnere an den bekannten Wiener Anatomen Josef Hyrtl (1811—1894) und seine »Onomatologia anatomica«. Heute ist das »Verzeichnis der von der Anatomischen Gesellschaft auf ihrer IX. Versammlung in Basel angenommenen Namen« (BNA) grundlegend. 1935 wurden in Jena (JNA) einige Abänderungen empfohlen, die sich allmählich durchzusetzen beginnen. Aber nicht nur das Verständnis und die richtige Verwendung der Fachsprache wird durch Kenntnisse der klassischen Sprachen wesentlich gefördert, sondern

auch die richtige Aussprache und Orthographie der Termini technici. Auf dem Sezierraum wundert man sich, wieviele Studenten nach jahrelangem Latein- und Griechischunterricht nicht einmal fähig sind, einen korrekten Genitiv oder einen richtigen Plural zu bilden. Die internationale Fachterminologie ist der letzte Rest einer universellen Gelehrtensprache. Ihre Bedeutung als einheitliche Bezeichnung derselben Dinge in den verschiedensten Sprachen ist für die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit von größter Bedeutung.

Wenn Griechisch und Latein das Interesse der Jungen nicht mehr fesseln, so liegt das teilweise an der Überwertung technischer Dinge, was für unsere Zeit wohl typisch ist, teilweise aber auch daran, daß über dem rein Formalen der Inhalt zu kurz gekommen ist. Jeder weiß aus dem Militärdienst, wie belebend ein kurzer scharfer Drill wirkt, aber eben nur, wenn er kurz und scharf ist. Wir schätzen die formale Schulung durch die alten Sprachen hoch, aber viel wichtiger ist, daß sie den Zugang zum Verständnis antiker Kultur und Geisteswelt eröffnen. Das Kulturgut, das in den klassischen Sprachen schlummert, ist eine der Grundlagen, auf welcher europäische Denkart beruht. Dieses Kulturgut muß dem Schüler lebendig werden. Er muß es mit den geistigen und weltanschaulichen Strömungen der Gegenwart verbinden lernen. Er muß es als eine der schönsten Prägungen natürlichen menschlichen Schaffens und Strebens lieben lernen. Er muß die Grundzüge im Reichtum griechischer Ideengeschichte sehen lernen. Er muß Klarheit und Einfachheit in Formulierung und Organisation des nüchternen Römers schätzen lernen.

Aus dem kleinasiatischen Griechentum ist die moderne Medizin hervorgegangen. Zunächst war die Heilkunde eng mit Kult und Magie verbunden, wie wir bei Homer sehen oder wie uns der Aeskulapokult und die Tempelmedizin zeigt. Etwas ganz Ähn-

liches sehen wir wiederum im frühen Mittelalter, wo in der Mönchsmedizin erneut die Bindung an das Priestertum zur Geltung kommt. Diese Seite der Medizin, die Linderung des Leidens, der Helferwille ist durch das Christentum mächtig entwickelt worden. Abendländische Heilkunde ist jedoch auch Wissenschaft, und zwar Experimentalwissenschaft. Diese naturwissenschaftliche Basis erhielt die Medizin durch die ionische Naturphilosophie. Der Arzt will nicht nur helfen, er will auch rein objektiv die Lebensgesetze erforschen. Aus diesem merkwürdigen Doppelcharakter ergibt sich für jede Zeit eine ihr eigentümliche Mischung und Spannung. Die Blütezeit des Griechentums nach den Perserkriegen schenkte uns den ersten großen Kliniker des Abendlandes, Hippokrates, in welchem die beiden Momente sich aufs glücklichste vereinigten. Die Verfallzeit zeigt auf der einen Seite den reinen Naturwissenschaftler, wie etwa Herophilus und Erasistratos der Alexandriner Schule, auf der andern Seite den römischen Empiriker, dessen Praxis immer mehr zum reinen Gelderwerb wird. Noch einmal wird das Wissen und Können der alten Ärzte in einer großen Synthese zusammengefaßt durch Galen. Seine Schriften waren von nachhaltigstem Einfluß auf die arabische und mittelalterliche Medizin. Der Einbau der aristotelischen Lehre in die kirchliche Philosophie und Theologie durch Thomas von Aquin machte auch den Zugang zur aristotelischen Biologie wieder frei, die durch den großen Albertus neu belebt und ergänzt worden war. Die entscheidende Neuerweckung des naturwissenschaftlichen Gedankens in der Medizin kam aus dem Süden Italiens, aus der Schule von Salerno, wo das antike Erbe nie ganz verloren gegangen war, wo durch den Handel mit dem Islam auf Umwegen das griechische Gedankengut wiederum in Europa Fuß faßte.

Griechenland hat uns die beiden Grundtypen ärztlicher Berufsauffassung gegeben,

die auch heute wieder miteinander im Kampfe liegen. In Platons »Politeia« gehört der Arzt zu den politisch Mächtigen, zu den »Einsichtigen«. Er dient dem Kollektiv. Das Leben des Einzelnen ist für ihn ohne Bedeutung. Was nicht gut veranlagt ist, wird er sterben lassen oder töten. Was er nicht völlig wieder herstellen kann, das wird er gar nicht pflegen. Von einer rein diesseitigen Schau aus, mag das konsequent erscheinen.

Bei Hippokrates lesen wir: »Der Arzt anerkennt das Walten der Götter«. Wenn der ärztliche Beruf daraus seine Orientierung schöpft, wird er dem Bereiche menschlicher Willkür, dem Machtbereich eines Einzelnen oder des Staates entzogen und ewigen Normen unterstellt. Nur so bleibt das dem Arzt anvertraute Leben vor jedem Übergriff gesichert. Medizin ist Heilkunde, niemals bietet sie Hand zur Zerstörung und Vernichtung von Leben. Das Bewußtsein einer über uns waltenden Macht ist bei den größten Ärzten aller Zeiten immer lebendig gewesen. Arzt und Soldat leben am meisten im Schatten des Todes, der Vernichtung und des Grauens. Ihnen wird die Frage nach dem Sinn des Daseins und des Leidens täglich neu gestellt.

Griechen und Römer haben sich mit fast allen Problemen auseinandergesetzt, die den europäischen Menschen bewegen.

Formal und inhaltlich können die klassischen Sprachen eine ausgezeichnete Vorbereitung für das Medizinstudium abgeben — vorausgesetzt, daß die Lehrkräfte der Aufgabe gewachsen sind. »Le recrutement et la formation des maîtres secondaires (= Gymnasiallehrer) sont-ils aujourd'hui ce qu'ils devraient être? Je ne suis pas qualifié pour répondre. Je dirai seulement que la tâche qu'ils ont à remplir est si belle, si utile et si difficile à la fois, elle exige tant de dévouement, de patience et d'abnégation, qu'on devrait les choisir avec un soin infini et les honorer à l'égal des premiers personnages de l'Etat« (Marfan A. B. 1932).